

Wettbewerb für Sozialprojekte

Zürich: Die römisch-katholische Körperschaft des Kantons Zürich schreibt einen Wettbewerb für gemeinnützige Projekte aus. Für die maximal drei Sieger stehen insgesamt 100 000 Franken bereit. Anlass ist ein Doppeljubiläum der Zürcher Katholiken.

Vor 40 Jahren, am 7. Juli 1963, hieszen die Stimmberechtigten des Kantons Zürich das damalige neue Kirchengesetz gut. Es brachte der katholischen Körperschaft und den Kirchgemeinden die öffentlich-rechtliche Anerkennung. 20 Jahre später wurde die Synode, das Kirchenparlament, eingesetzt.

Im Rahmen dieses doppelten Jubiläums hat die Zentralkommission, die Exekutive der Körperschaft, beschlossen, etwas zu Gunsten der Bevölkerung zu tun, wie der Informationsbeauftragte Aschi Rutz am Mittwoch mitteilte. Sie will deshalb neuen sozialen Projekten einen Startbeitrag entrichten oder eine Neuausrichtung von bestehenden Projekten fördern.

Im Kanton ansässig und tätig

Insgesamt stehen gemäss Mitteilung 100 000 Franken zur Verfügung. Sie sollen maximal drei ausgewählten Projekten zugute kommen, welche in einem Wettbewerb ermittelt werden. Teilnahmeberechtigt sind gemeinnützige Projekte von Organisationen und Institutionen im Sozialbereich mit privatrechtlicher Trägerschaft. Ihren Sitz müssen sie im Kanton Zürich haben und dort auch zum Wohl von benachteiligten Menschen tätig sein.

Eingabefrist für die Projekt-Dokumentationen ist der 12. September. Eine unabhängige Jury wird dann bis zum 15. November die Projekte prüfen und bewerten. Die Preisverleihung findet laut Mitteilung im Rahmen der Dezember-Synode statt.

Projekte an: Katholische Zentralkommission des Kantons Zürich, Projektwettbewerb, Postfach 895, 8025 Zürich. Informationen: Telefon 01 266 12 32 oder www.zh.kath.ch oder aschi.rutz@zh.kath.ch.

KURZMELDUNGEN

Polizeirichter wird Stadtrichter

In Zürich ist das Polizeirichteramt in Stadtrichteramt umbenannt worden, wie das Polizeidepartement gestern mitteilte. Die Namensänderung erfolgte auf den 1. Juni. Auf diesen Zeitpunkt hat Basil Müller die Nachfolge des aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Polizeirichters Christian Deppuoz angetreten. Ans Stadtrichteramt gelangen Fälle von Übertretungen aus allen städtischen Verwaltungsbereichen. Mit der Namensänderung werde dem breiten Tätigkeitsfeld Rechnung getragen, heisst es in der Mitteilung.

Gegen Ostanflüge

Der Stadtrat von Kloten ruft gemäss einer Mitteilung die Bevölkerung auf, an einer Veranstaltung am 8. Juli gemeinsam mit den lärmgeplagten Anwohnern im Osten des Flughafens eine Entlastung der Piste 28 zu fordern. Nachdem der Stadtrat alle rechtlichen Mittel gegen die «inakzeptable» neue Anflugregelung ausgeschöpft und an die zuständigen Behörden von Bund und Kanton appelliert hat, etwas zu unternehmen, wendet er sich an die Klotenerinnen und Klotener. Die ganze Bevölkerung soll sich für «weniger Anflüge auf Piste 28» stark machen.

«jump» und «jumpina» definitiv

Die Winterthurer Jugendprojekte «jump» und «jumpina» sollen definitiv werden. Der Stadtrat beabsichtigt, die ambulanten Pilotprojekte für suchtgefährdete Jugendliche in eine definitive sozialpädagogische Integrationsrichtung umzuwandeln. Er beantragt dafür dem Parlament jährlich wiederkehrende Beiträge in der Höhe von 486 500 Franken. Pro Jahr betreuen und begleiten die beiden Integrationsprojekte rund 60 Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahren. (sda)

Die Musik des Möbeldesigns

Zürich: Der gelernte Orgelbauer Jann Knaus entwirft heute ausgefeilte Möbel

Es gibt einen inneren Zusammenhang zwischen Musik und Möbelbau, sagte sich der Schweizer Jann Knaus und gründete 2001 sein Jungunternehmen «Bauhütte Design». Dieser Zusammenhang begründete sich in einer sinnlichen Qualität, findet Knaus: «Der Aspekt des Erlebens ist bei beiden enthalten.»

FLORIAN MEYER

Jann Knaus entwirft und baut Möbel. In Zürich-Höngg hat er sich nach Lehr- und Wanderjahren in Männedorf, Frankreich, Italien und Amerika im Februar 2001 am Ufer der Limmat seine Werkstatt eingerichtet. Dort, wo die Limmat die Europa-Brücke unterquert und vor der Werdinsel über das Stauwehr stürzt, hat sich der 32-jährige Jungunternehmer in einem viereinhalb Meter breiten und sechzehn Meter langen Raum eingemietet. Ein Raum übrigens, der früher, zu Zeiten, als manche Wohnung noch kein eigenes Badezimmer besass, als öffentliche Waschanlage diente.

Heute prangt dort in orange-blauer Farbe die Aufschrift «Bauhütte Design» über dem Eingang seiner Werkstatt. Beim Eintreten fallen zunächst die links neben der Tür gestapelten Holzbretter auf. Danach die im lang gestreckten Raum verteilten Maschinen fürs Hobeln, Sägen und Schleifen der Hölzer, zuletzt die Baumaterialien und die Werkstoffe.

Verspielte Strege

Zwei Tische hat Knaus zur Ansicht ausgestellt: einen Schreibtisch mit schwarz lackiertem Korpusgestell, Schubladen aus Nussbaumholz und einer Glasplatte. Daneben steht ein schwarz lackiertes Pult, dessen zwei Korpusse mit rotem Filz und Aluminium kombiniert sind. Eine klare, streng rechtwinklige Grundform zeichnet beide Möbel aus. Wie es klassisches Kunsthandwerk will, wirken sie elegant und sind doch zweckmässig. Ihre Körper erscheinen zunächst massiv und hart. Doch heitern die dezenten, schwungvollen Linien zusammen mit so spielerischen Elementen wie den kreisrunden, roten Punkten, die unter der erwähnten Aluminiumschicht hervorstechen, die Strege auf und geben den Tischen Leichtigkeit und Bewegung.

Nein, winkt Jann Knaus im Gespräch gleich ab, mit dem legendären



«Forces», ein heller Schreibtisch aus Birkenholz und Nussbaum mit schwungvollen Kanten, schrägen Schubladen und rotem Stoffbezug. Stückpreis ca. 6900 Franken.



Am Ufer der Limmat, kurz vor dem Höngger Stauwehr, führt Jann Knaus seit 2001 seine Firma «Bauhütte Design». zvg

Bauhaus, das im Deutschland der Zwischenkriegszeit Kunsthandwerk und Möbel-Design neu definierte, indem es Technik und Kunst enger miteinander verknüpfte, habe der Name «Bauhütte Design» nicht direkt zu tun. Vielmehr erinnere er an die Bauhütten der Gotik des 13. und 14. Jahrhunderts, in denen Handwerker ihr Wissen in Werkverbänden bündelten und mit einer Vielzahl von Materialien und Techniken ganze Kathedralen zu umfassenden Gesamtkunstwerken vollendeten.

Über die Geschichte zur Form

Auch wenn Knaus den Jugendstil und die damit verknüpfte Stilreform des Kunstgewerbes um 1900 schätzt und es eine Henry-van-de-Velde-Ausstellung im Zürcher Museum für Gestaltung war, die ihm die Augen für den Möbelbau öffnete, so orientiere er sich doch nicht an einem bestimmten Vorbild. Viel wichtiger sei ihm die Auseinandersetzung mit der, wie er sagt, «unglaublich vielfältigen Geschichte des Möbel-Designs».

Die Geschichte betrachte er als ein Spektrum von Ausdrucksmitteln, mit deren Hilfe er die Individualität eines

jeden Möbelstücks bis zum letzten Akzent ausarbeiten könne. Trotz allen künstlerischen Aspekten, die seine Tätigkeit enthalte, sei Möbelbau für ihn aber ein Handwerk. Schliesslich stelle er Gebrauchsgegenstände her, für die er aus wirtschaftlichen Gründen nicht länger als drei oder vier Wochen aufwenden dürfe.

Ein Möbel müsse in den Raum passen und auf die Persönlichkeit des Besitzers eingehen, findet Knaus. Deshalb erkundet er jeweils den Standort des Möbels, um zu sehen, welche Farben und Materialien dessen Standort prägen. Alle Aspekte müssten zusammenpassen, damit ein Möbel schön wirke. Zudem sei das Gespräch mit dem Kunden wichtig, denn trotz computergenerierten 2D- oder 3D-Abbildungen falle es vielen Leuten schwer, sich ihr bestelltes Möbel im Voraus im Raum vorzustellen. Das fordere ihn, gesteht Knaus, denn gelungen sei ein Möbel nur, wenn es dem Kunden gefalle.

Die Schweiz als Nutzholzparadies

Holz besorgt sich Knaus bei Händlern in Rafz, Stammheim oder in Dietikon. Dieses lässt er dann drei Wochen lang in seiner Werkstatt bei Zimmertemperatur trocknen. Danach sägt, hobelt und schleift er das Holz und setzt die Einzelteile zum Möbel zusammen, verleimt sie und behandelt die Oberfläche mit einem speziellen Öl. Er verwende nur ökologische, lösungsmittelfreie Produkte, betont Knaus, und bei den Materialien wähle er nur solche aus, die sich recyceln liessen.

In erster Linie verwendet Knaus europäische Nutzhölzer wie Eiche, Buche, Nussbaum, Kirsche, Kastanie, Birne oder das helle, von der Zeichnung her verspielte Birkenholz: «Die Holz Auswahl in der Schweiz ist einmalig. Das war eine Motivation für

mich, um in Zürich mit Möbel-Design anzufangen.» Daneben arbeitet Knaus mit Metallen wie Aluminium, Chromstahl und Messing sowie Baumwollstoffen oder Leder für die Polsterie. Er wolle sich auch alle Türen für neue Materialien offen halten, sagt Knaus. Plexiglas, das farbige Strukturen enthalte, sei zum Beispiel ein interessantes Material.

Mit Orgeln fing es an

Der Möbelbau freilich war nicht Knaus' erste Liebe. Als er, der in Zürich-Oberstrass aufgewachsen und 1985 nach Meilen umgezogen, sich für eine Lehre entscheiden musste, fiel 1986 seine Wahl auf den Orgelbau-Betrieb der Theodor Kuhn AG in Männedorf. «Orgelbau war das, was ich damals machen wollte, weil es mit Musik zu tun hat und doch Handwerk ist», erinnert er sich.

Die Lehre im Orgelbau sei äusserst abwechslungsreich. Man lerne, sämtliche Orgelteile selber von Hand herzustellen, und eigne sich breite Kenntnisse in Material- und Baustilkunde an. Vor allem aber verlange der Orgelbau ein feines Gespür für den Raum. Damit eine Orgel einen schönen Klang entfalte, müssten ihre Werke – oder Manuale – und das Gehäuse auf den jeweiligen Raum abgestimmt sein.

Das Objekt im Raum sehen

Vom räumlichen Vorstellungsvorgang, das der Orgelbau verlange, profitiere er heute, resümiert Knaus.



Ein Stehpult in englischer Tradition mit Schreibfeld aus grünem Ziegenleder.

Er habe gelernt, schon zum Voraus zu sehen, wie ein Objekt in einen Raum passe und wie sich seine Komponenten zu einem Ganzen zusammenfügen. Der Anstoss, vom Orgelbau auf Möbel-Design umzusteigen, kam Knaus während eines dreijährigen USA-Aufenthalts. Nachdem er ein Jahr in Virginia als Orgelbauer gearbeitet hatte, stieg er im April 1999 beim Möbelbauer Dennis Michelson in Chicago ein. Dort lernte er den Umgang mit geschwungenen und gebogenen Formen und entwarf eine Möbel-Serie im 68er-Stil. Alles in allem, schliesst Knaus, habe ihn das Möbel-Design bei seiner Rückkehr in die Schweiz mehr gereizt als der Orgelbau, weil da das kreative Gestalten stärker zum Zug komme.

www.bauhuettedesign.ch.

LESERBRIEF

Wissenswertes oder Wissen und Werte

Haben Sie es auch schon erlebt? Plötzlich weiss eine junge Frau, die sich schon längere Zeit mit Elan und Erfolg im kaufmännisch-kommunikativen Bereich ins Zeug gelegt hat, dass sie eigentlich schon immer etwas anderes wollte. Sie legt die «Handelszeitung» beiseite und lässt sich über die Voraussetzungen zu einem Sprachstudium informieren. Aber was sie da liest, kommt ihr wie eine Anleitung zur Mount-Everest-Besteigung vor. Lang ist der Weg und dünn die Luft. Das Latein müsse sie nachholen, denn Latein sei die Mutter aller europäischen und amerikanischen Sprachen, und wenn man die

Tochter und ihre literarischen Zeugnisse richtig verstehen will, müsse man bei der Mutter nachfragen.

Und ein Zweites steht da, das sie noch mehr erstaunt: Vorausgesetzt werde auch eine gute Kenntnis der Bibel. Was hat nun die mit der Sprachwissenschaft zu tun? Eigentlich hätte man es wissen sollen: Die Bibel ist das sprachgewaltigste Werk der Menschheit. Dieser Meinung war schon Goethe, und der konnte es doch beurteilen: «Die Bibel ist so voller Gehalt, dass sie mehr als jedes andere Buch Stoff zum Nachdenken und Gelegenheit zu Betrachtungen über die menschlichen Dinge darbietet.» Und hat nicht sogar der «religiöse» Bertolt Brecht die Bibel zu seinem Lieblingsbuch erklärt und sei-

nen kernigen Stil an der Bibelsprache herangebildet?

Wieso aber dieser Hinweis mit dem Staubwedel? Nicht nur, weil 2003 zum Jahr der Bibel erklärt wurde, sondern auch weil der Kanton Zürich den Religionsunterricht an der Oberstufe einsparen will. Wäre es nicht ein wesentlicher Beitrag zum interkulturellen Verständnis, wenn die Bibellektüre unter fachkundiger Leitung an der Oberstufe zum Pflichtfach würde? Sie ist und bleibt nämlich das Grundbuch der drei abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Die ersten Suren des Koran betonen u. a. ausdrücklich, dass die Juden und Christen über die Auslegung ihrer Heiligen Schrift streiten, statt sie einfach

bedingungslos von Gott entgegenzunehmen. Darum sei der Koran gleichsam nachgeliefert respektive vom Engel Gabriel Mohammed direkt übergeben worden.

Wenn man aber, wie vorgesehen, in der Religionskunde vor dem jungen Menschen die ganze Palette religiöser Offenbarungen und Kulte der östlichen und westlichen Welt ausbreitet, dann weiss er am Schluss von allem ein wenig, aber von nichts genügend viel. Das heisst, er hat noch immer keinen festen Ort erreicht, von dem aus er mit fundierten Kenntnissen und der nötigen Toleranz die eigene Welt und die der andern verstehen und so zu einem Lebenssinn gelangen kann.

Xaver Stalder, Feldmeilen